

WOMAN AT WORK

Lisa Ebesugawa

Polizistin, Pahoā, Big Island, Hawaii

Was machen Sie gerade? Mich auf meinen nächsten Einsatz vorbereiten.
Was würden Sie lieber tun? In meinem Garten arbeiten.
Was erwarten Sie sich von Ihrem Job? Erfüllung.
Was mögen Sie besonders an Ihrer Arbeit? Kriminalität zu bekämpfen.
Was mögen Sie am wenigsten? Stagnation.
Verdienen Sie gleich viel wie Ihre männlichen Kollegen? Ja.
Was haben Sie sich von Ihrem ersten Lohn gekauft? Ich habe das Geld gespart.

Lisa Ebesugawa (33) hat einen Partner, arbeitet 40 Stunden pro Woche und verdient monatlich rund 5500 Franken. Ein Coiffeurbesuch kostet etwa 50 Franken



Redaktion: Helene Aecherli, Ana Martínez; Foto: Yvonne Schuetz



Kindergeschrei im Flugzeug? Muss nicht sein!



KURZ GEFRAGT —

Wer steckt hinter Geisteranrufen?
 Jens Kaessner, Jurist und Projektleiter Telekom- und Internetrecht, Bundesamt für Kommunikation:

«Das Telefon läutet, Sie nehmen es ab, doch niemand ist am Apparat – Geisteranrufe sind ärgerlich und wirken häufig auch unheimlich. Doch sie sind letztlich weniger ominös, als sie einem vorkommen: Denn es handelt sich um automatisierte Anrufe von Callcentern. In den meisten Fällen sollen diese die Wartezeit der Mitarbeitenden minimieren. Hierzu wählt ein Automat fortlaufend Telefonnummern. Da das Callcenterpersonal nicht alle der angenommenen Anrufe betreuen kann, werden viele davon gleich wieder abgebrochen.

Andere Callcenter wiederum wollen mit den «Geisteranrufen» einen Rückruf auf eine kostenpflichtige Nummer provozieren. Computerprogramme ermöglichen es ihnen, eine beliebige Telefonnummer anzuzeigen. Daher rate ich, keiner unbekanntem Nummer zurückzurufen. Warten Sie stattdessen auf den nächsten Anruf. Lassen Sie sich zudem nicht von einem Telefonagenten in ein Gespräch verwickeln – Callcenter verkaufen sich gegenseitig Listen von Leuten, denen man Produkte aufschwätzen kann. Auch Veranstalter von Onlinewettbewerben geben häufig Telefonnummern weiter.

Da die meisten Geisteranrufe aus dem Ausland stammen, kann der Bund die Anrufe nicht wirksam an der Quelle verhindern. Wir können sie nur unterwegs stoppen: Ab 2020 sind Telekomfirmen wie Swisscom oder Sunrise verpflichtet, unerlaubte Werbeanrufe herauszufiltern.»

FERIEN AUF BALKONIEN

In den Sommerferien zieht es viele in die Ferne. Wir schwimmen gegen den Strom: Fünf Gründe, warum es sich lohnt, zuhause zu bleiben.

1. Die Beziehung wird nicht strapaziert. Laut einer Umfrage der Gesellschaft für Rationelle Psychologie München verbringt nur jedes zehnte Paar seine Ferien in Harmonie. Bei 20 Prozent fliegen derart die Fetzen, dass die Beziehung hinterfragt wird.

2. Die Badi gehört einem allein. In Schweizer Badi herrscht oft gähnende Leere, während südländische Ferienorte im Juli und August aus allen Nähten platzen. Zuhausegebliebene müssen daher die schönsten Liegeplätze nicht schon frühmorgens mit ihrem Badetuch reservieren.

3. Der Magen rebelliert nicht. Auslandsreisen gelten gemäss Bundesamt für Gesundheit als gewichtiger Risikofaktor für

Lebensmittelvergiftungen. Zum Glück gibts auch hierzulande Pad Thai und indisches Dal.

4. Es schläft sich besser. Die erste Nacht in einem fremden Bett ist oft wenig erholsam. Forscher der US-amerikanischen Brown University haben herausgefunden, warum das so ist. Die linke Hirnhälfte bleibt in der ungewohnten Umgebung wacher als die rechte, sie ist sozusagen in ständiger Alarmbereitschaft.

5. Die Umwelt freuts auch. Ein Retourflug in der Economy Class nach Marokko produziert pro Person rund eine Tonne CO₂. Um diese Menge an CO₂ aufzunehmen, muss eine Buche ungefähr 80 Jahre lang wachsen.

DIE ZAHL —

4400

Schritte pro Tag können das Sterberisiko von Frauen um rund 40 Prozent verringern – zumindest im Vergleich zu jenen, die täglich 2700 Schritte machen. Zu diesem Schluss kam ein Forschungsteam der Harvard University, das während sieben Tagen die Schritte von knapp 17 000 Frauen zählte.

Quelle: jamanetwork.com

Redaktion: Helene Aecherli; Text: Ines Häffiger; Fotos: Getty Images (f)



Sieht idyllischer aus, als es ist: Homeoffice mit Kind

ALLE UNTER EINEM DACH

Arbeiten – und die Kinder sind dabei? Das geht. Co-Working-Spaces mit integrierter Kinderbetreuung werden in der Schweiz immer populärer.

Text: Ines Häfliger

Am Businessplan schreiben und gleichzeitig Znümbrote schmieren, Windeln wechseln und Babybrei kochen? Homeoffice hört sich zwar toll an, doch die Umsetzung ist oft schwierig. Ablenkung ist vorprogrammiert – genauso wie Frustration: Der Businessplan ist fehlerhaft, die Kinder sind unzufrieden.

Co-Working-Spaces, die nicht nur Arbeitsplätze, sondern auch einen Kinderhütendienst anbieten, wollen Eltern den Spagat zwischen Arbeit und Familie erleichtern. In den USA, Australien und Deutschland hat sich das Konzept bereits etabliert. In der Schweiz ist das Lausanner «The Village Coworking» der erste Co-Working-Space, wo Eltern ihre Sprösslinge abgeben können. Seit Juni gibts nun in Zollikon im Kanton Zürich Kaja Clauss Henslers «CWC Coworking Zürichsee»: 14 Arbeitsplätze, in einem separaten Zimmer hütet eine Studentin mit Betreuungserfahrung bis zu fünf Kinder. Die getrennten Räumlichkeiten sind der Juristin wichtig. «Die Eltern sollen sich voll und ganz auf die Arbeit konzentrieren können», sagt sie. Die dreifache Mutter hofft, dass ihr Start-up Menschen mit Familie flexibler macht – flexibler, als sie es war. Sie hatte nur dank der Unterstützung ihrer

Eltern und Bekannten überhaupt noch Teilzeit bei einem Rechtsberatungsdienst arbeiten können.

Die vier Initiantinnen des Stadtzürcher Co-Working-Space Tadah, das Anfang Oktober eröffnet wird, arbeiten in der Kreativbranche und waren häufig mit kurzfristigen Projektanfragen und Meetings konfrontiert. Aus diesem Grund waren Kinderkrippen mit fixen Betreuungstagen nicht immer die beste Lösung. Im «Tadah» bieten sie deshalb nebst 40 fixen Arbeits- und 30 Betreuungsplätzen nicht nur ganztägige, sondern auch kurzfristige und spontane Kinderbetreuung an.

Weder das «CWC Coworking Zürichsee» noch «Tadah» müssen sich an die strengen Auflagen für Kindertagesstätten halten. Dies, weil sich die Eltern im gleichen Gebäude befinden wie ihre Kinder. Trotzdem: «Wir wollen keinen Kinderhütendienst wie im Fitnesscenter», betont «Tadah»-Mitgründerin Diana Wick. Daher achte man bei den Betreuungspersonen auf eine pädagogische Ausbildung. Das ist mit ein Grund, weshalb man bei «Tadah» für die Kinderbetreuung ähnlich viel bezahlen muss wie in einer Stadtzürcher Kinderkrippe: Für einen Arbeitsplatz inklusive Kinderaufsicht verlangt «Tadah» 165 Franken. Wer ein Fünf-Tage-Abo löst, bezahlt pro Tag rund 120. Im «CWC Coworking Zürichsee» kostet eine Stunde Kinderhütendienst 16 Franken, wobei dieser auf jeweils vier Stunden beschränkt ist. Der Tagstarif für einen Arbeitsplatz beträgt 45 Franken, bei fünf Tagen liegt er bei je vierzig.

Im Vergleich zum Homeoffice ist es kostspielig, Büro und Kinderbetreuung in einen Co-Working-Space auszulagern. Hohe Mieten und teures Mobiliar treiben die Kosten in die Höhe. Dennoch bleibt zu hoffen, dass sich das Konzept durchsetzen und in weiteren Kantonen Schule machen wird. Denn sparen tun die Eltern trotzdem: zwar kein Geld, dafür aber Zeit und Nerven.

tadah.ch; thevillagecoworking.org; cwc-coworking.ch

Ein Co-Working-Space ist ein Grossraumbüro, in dem Menschen aus verschiedensten Berufen und Firmen zusammenkommen; etwa Selbständigerwerbende, Startup-Mitarbeiter oder Büroangestellte mit einem langen Arbeitsweg. Co-Working-Fans schwärmen vom kreativen Austausch, dem Networking und der «gschaffigen» Atmosphäre im geteilten Büro. Der erste Co-Working-Space wurde 2005 in San Francisco eröffnet, 2017 gab es laut dem Co-Working-Magazin «Deskmag» weltweit rund 16 000 Lokale mit beinahe 1.3 Millionen Mitgliedern. In der Schweiz hat man gemäss der «Handelszeitung» die Wahl zwischen 170 Co-Working-Spaces

Foto: Getty Images



Plüss' Punkte

Seit der Cannabis-Legalisierung im US-Bundesstaat Colorado gibt es dort weniger Spitaleintritte wegen chronischer Schmerzen. Dafür hat die Zahl der Verkehrsunfälle deutlich zugenommen.

Das menschliche Gehirn macht nur zwei Prozent des Körpergewichts aus – verbraucht aber die Hälfte aller konsumierten Kohlenhydrate.

Es ist kein Zufall, dass digitale Sprachassistenten meist weibliche Stimmen haben. Die Programmierer sind häufig Männer, und in ihren Kreationen spiegelt sich die Vorstellung von der Frau als unterwürfigen Helferin. Männer reden mit Alexa, Siri & Co. oft in einer sexualisierten oder beleidigenden Sprache. Auf den Zuruf «Du bist eine Schlampe» antwortet Alexa mit «Nun, danke für das Feedback». Frauen hingegen berichten, sie hätten Mühe, von den Sprachassistentinnen überhaupt verstanden zu werden.



Kängurus schlafen gern auf dem Rücken.



Weltweit liegen die Sommer-Höchsttemperaturen in Wäldern im Schnitt um vier Grad tiefer als ausserhalb. Umgekehrt ist es nachts und im Winter im Wald wärmer als im Freien. Grund dafür sind Blätter und Äste, die eine Isolationsschicht bilden. Die mildernde Wirkung des Waldes wird mit fortschreitender Erderwärmung noch zunehmen.

Fotos: iStock Photos by Getty Images (3)

Mathias Plüss, Wissenschaftsjournalist und «Sammler von unnützem Wissen», erklärt in seiner Kolumne, wie die Welt eben auch noch tickt. Er freut sich über jede Anregung. mathias.pluess@bluewin.ch